

Liebe Gemeinde,

„Wie soll es nur weiter gehen?“ fragt er sich. „Alles hat so hoffnungsvoll begonnen. Gott hat uns aus der Sklaverei geführt, unsere Feinde hat er besiegt. Endlich, endlich waren wir frei. Gott hat sich den Ägyptern gezeigt als stark und mächtig. Und wir sind sein auserwähltes Volk. Wir haben gelacht, getanzt und gejubelt. Und – wir waren voller Hoffnung. Hoffnung auf das Gelobte Land. Dort, wo Milch und Honig fließen. Und mir hat er zugetraut, sein Volk zu führen.

Doch die Freude währte nicht lange. Mit Wüstensand und Hitze kamen Zweifel und Unmut. Warum sind wir eigentlich hier? In Ägypten hatten wir wenigstens zu essen. Und: Wo ist eigentlich Gott? Worte des Zuspruch, des Mutmachens genügten nicht mehr, das tägliche Erleben der Wüste war stärker. Als wären sie blind für Gott. So machten sie sich ihren eigenen Gott, einen, den man sehen kann, der funkelt und beeindruckt: das goldene Kalb. Gerade, als Gott mir seine Worte des Bundes auf dem Berg gab. Aber sie konnten es nicht abwarten. Da hat mich der Zorn überwältigt. Doch nun bin ich verzweifelt. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen.“

„Wie soll es nur weiter gehen?“ fragt sich Mose.

„Wie soll es nur weiter gehen?“ fragen sich die Eltern.

Wie viel Hoffnung haben wir in unsere Kinder gelegt. Wir haben alles getan, damit sie in den Glauben hinein wachsen. Wir haben ihnen vorgelebt, dass es gut ist, als Christ zu leben. Doch sie interessieren sich nicht dafür.

In die Kirche gehen sie schon lange nicht mehr. Da geht es um Computer, Partys und cool sein. Was wird nur aus ihnen?

„Wie soll es weiter gehen?“ fragen sich die für die Gemeinde Verantwortlichen. Wir bringen uns ein, engagieren uns, reiben uns auf – und doch geht es immer nur um Bau, ums Geld, um Personalstellen. Und das, was wir eigentlich sein wollen als Kirche? Und Gott? Wie können wir es richtig machen? Der eine sagt es so, die andere so.

Liebe Gemeinde, Menschen wissen nicht mehr weiter. Sie sind mit ihrem Latein am Ende. Sie haben gehofft und sich bemüht, es hat scheinbar nichts gefruchtet. Dabei habe ich hier noch nicht einmal Beispiele erwähnt, wo Menschen ihre ganz persönliche Wüste erleben, für ihr Leben keinen Ausweg mehr wissen, sich tief verzweifelt fragen: Wie soll es nur weiter gehen?

Doch zurück zu Mose. Was tut er in dieser, für ihn so schweren Situation? Er wendet sich an Gott und klagt ihm sein Leid. Und Gott reagiert. Wie, das hören wir im Predigttext für den heutigen Sonntag aus dem 2. Buch Mose im 33. Kapitel:

„Gott sprach zu Mose: Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.

Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen!

Und Gott sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will vor dir kundtun den Namen des HERRN: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.

Aber siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“

Liebe Gemeinde, Mose redet mit Gott. Das scheint keine umwerfende Erkenntnis aus dem Bibeltext zu sein. Doch für mich ist es die erste, wichtige Wahrnehmung nach dem Blick auf die Vorgeschichte. Mose hätte andere Möglichkeiten gehabt in dieser seiner Wüstenzeit: Zum Beispiel Verdrängen der Probleme, nach dem Motto „Augen-zu-und-durch“; einfach so weitermachen wie bisher, alle Kräfte mobilisieren, positiv denken – dann wird es schon wieder werden.

Nein, Mose weiß um seine Grenzen. Aktivismus ist nicht alles, auch nicht oder gerade nicht als 1. Mann eines Volkes (übrigens auch nicht als 1. Frau). Jetzt gilt es innezuhalten und sich zu besinnen: Sind wir noch auf dem richtigen Weg? Und: Woher kommt mir Hilfe?

Dazu wendet er sich an Gott. Damit reagiert er auch nicht nach der zweiten Möglichkeit, die wahrscheinlich eines der häufigsten Reaktionsmuster in Krisenzeiten ist, nämlich zu resignieren nach dem Motto „Mir-ist-ja-doch-nicht-mehr-zu-helfen“. So verlieren Menschen ihren Glauben an sich, an andere und an Gott. Sie haben keine Träume mehr, keine Kraft mehr; das Leben läuft mechanisch ab – die negativen Erfahrungen tragen den Sieg davon.

Mose resigniert nicht; er redet mit Gott. Ist er mit einem besonderen Glauben beschenkt? Vielleicht auch das, in jedem Falle aber ist er reich an guten Erfahrungen mit Jahwe, diesem Gott seiner Väter. Gott ist für ihn kein Fremder, er kennt ihn seit Kindertagen. Und Mose ist für Gott kein Fremder. Noch ehe Mose zu ihm spricht, wendet sich Gott ihm zu: „Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, ich kenne dich mit Namen.“

Bevor wir Gott suchen, hat er uns schon gefunden. Bevor wir nach ihm fragen, kennt er uns mit Namen. Bevor wir uns nach seiner Nähe ausstrecken, umgibt er uns von allen Seiten. Ehe wir uns danach sehnen, Gott in seiner Herrlichkeit zu schauen, hat er schon seine Augen auf uns gerichtet. In Mose ist diese Erfahrung lebendig, darum braucht er nicht auf sich selbst zu setzen und braucht nicht zu resignieren. Er redet mit Gott.

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen“! bittet er.

Mich berührt dieser Wunsch des Mose, er ist mir vertraut aus eigenen Wüstenzeiten. „Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen, Gott!“

Einen Lichtblick voller Klarheit wünscht sich Mose. Solche Lichtblicke, in denen Gott in seiner ganzen Herrlichkeit mir völlig einsichtig ist, ohne Wenn und Aber – wünsche ich mir die nicht auch? Wäre da nicht alles einfacher, und vieles leichter auszuhalten? Endlich Gewissheit! Endlich schauen, nicht immer nur glauben und fragen, vertrauen und zweifeln, hoffen und suchen – und das allzu oft gegen den Augenschein.

Endlich genau wissen, woran ich mit Gott bin und wie er mein Leben meint. Ganz im Bilde sein, damit feststeht: Es gibt dich, Gott! Wenn wir Gott schon andern nicht zeigen und beweisen können, wenn wir schon Gott nicht jedem Bestreiter und Zweifler unwiderlegbar vorführen können, dann möchte doch wenigstens ich selbst ihn so ganz sicher wahrnehmen können. So, dass an meiner Gewissheit nichts mehr zu rütteln ist, dass mein Leben ein Fundament hat. Ganz tief in uns finden wir diese Sehnsucht, ganz in Gott aufzugehen, in sein Licht getaucht, in seine Klarheit erhoben zu sein.
„Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen!“

Die Antwort Gottes, die nun im 2. Buch Mose folgt, ist die Antwort der göttlichen Weisheit selbst. Für mich ist sie nicht Menschen-, sondern Gotteswort, sie überrascht, aber es gibt nichts hinzu zu fügen.
„Nein, du kannst mich nicht schauen, denn ich bin Gott. Aber es gibt einen Raum bei mir, da will ich dich schützen. So kannst du mir Nachschauen.“

Nein, wir können Gott nicht sehen, denn er ist Gott, nicht unsereins. Er, der Urgrund des Seins, der Anfang und das Ende, der alles umspannt, er bleibt ein Geheimnis – das vergessen wir manchmal.
Die kürzlich verstorbene, von mir sehr geschätzte Schriftstellerin *Eva Strittmatter* hat diese Erfahrung in Worte gefasst:

Ursubstanz

Die Worte sind wie Quecksilbertropfen.
Sie sind so flüchtig und rollen davon.
Sie sind kein Material zum Beklopfen.
Und sie sind auch kein geduldiger Ton.

Man glaubt sie zu fassen, für immer zu halten.
Und stößt sie in Wahrheit nur weiter fort.
Es gelingt einem manchmal, den Kern aufzuspalten.
Man gerät an die Ursubstanzen im Wort.

Man spürt an der eisigen Herzbeklemmung,
Die einem bei diesem Fange befällt.
Denn man greift mit frevelhafter Enthemmung
Nach der Ursubstanz von Leben und Welt.

„Nein, mein Angesicht kannst du nicht sehen!“ – weist Gott Mose ab. Doch in seinem dann folgenden letzten Wort an Mose erweist sich Gott als der, der seine Herrlichkeit in Jesus in den Stall zu Bethlehem gesandt hat, zu dem blinden Bartimäus, dem einsamen Zöllner Zachäus und dem reichen Jüngling.

Er trumpft nicht mit Allmacht und Stärke auf, er will sich als der Gnädige und Barmherzige offenbaren, in dessen Nähe Leben gelingt.

So sieht Gott auch Mose in seiner Not und begegnet ihm mit großer Liebe. Er zeigt ihm einen Raum bei sich, wo Mose geborgen ist, geschützt vor dem Verderben, wie in einer

Höhle. Dort ist Gott ganz nahe, ohne dass Mose ihn sehen kann. „Von guten Mächten wunderbar geborgen“

Und dann, im Hinterherschauen, darf Mose doch Gottes Nahesein sehen, kann er seine Spuren erkennen und ihnen folgen. Ja, in Gottes Spur zu bleiben, heißt, ihn zu suchen und sich von ihm finden zu lassen, dort, wo ich ihn am wenigsten vermute. Dieser Spur zu folgen und zu wissen, nicht alles erklärt sich sofort, nicht jedes Waiderfahrnis ist gleich einzuordnen. Manchmal merke ich erst viel später, dass Gott seine Hand schützend über mich gehalten hat und mich auf dem Weg des Lebens führt.

Gott weist Mose die Spur. Er kann zum Volk zurückkehren, versehen mit den zwei Gesetzestafeln und der Zusage des Bundes. Ein Strahlen liegt auf seinem Gesicht, das alle sehen. Jetzt setzen sie ihren Weg fort ins Gelobte Land. Mose hat erkannt: der barmherzige Gott geht mit uns.

Anders und doch zutiefst berührend hat *Jochen Klepper* diese tragende Erfahrung in dem Lied, welches wir nachher singen werden, formuliert:

Er macht die Völker bangen vor Welt- und Endgericht
und trägt nach dir Verlangen, lässt auch den Ärmsten nicht.
Aus seinem Glanz und Lichte tritt er in deine Nacht:
Und alles wird zunichte, was dir so bange macht.

Nun darfst du in ihm leben und bist nie mehr allein,
darfst in ihm atmen, weben und immer bei ihm sein.
Den keiner je gesehen noch künftig sehen kann,
will dir zur Seite gehen und führt dich himmelan.
(„Gott wohnt in einem Lichte“ EG 379)

Amen